

Die volksliturgischen Messen bei Pius Parsch und deren Umsetzung in der Liturgiegemeinde St. Gertrud¹

Elisabeth Siegl entstammt einer bekannten Klosterneuburger Familie und trat nach jahrelangem ehrenamtlichen Engagement in der Stiftspfarr mit jungen Jahren der Kongregation der Don Bosco Schwestern bei. Ihre Herkunftsfamilie war eng der Gemeinde St. Gertrud in Klosterneuburg, der »Wiege der volksliturgischen Bewegung« verbunden und damit auch Pius Parsch selbst und Petrus Tschinkel, dessen Nachfolger als Kirchenrektor. Sie absolvierte an der Theol. Fakultät der Paris-Lodron-Universität Salzburg ein religionspädagogisches Diplomstudium (Mag. theol.), in dessen Rahmen sie Liturgiewissenschaft bei Univ. Prof. Dr. Rudolf Pacik hörte. In einer Seminararbeit beschäftigte sie sich mit der Liturgiegemeinde St. Gertrud und kann dabei auch auf das Zeugnis einer Reihe von Zeitzeugen aus ihrem eigenen familiären Umfeld zurückgreifen (Ed.).

I. VORWORT

St. Gertrud – dieses Kirchlein gehört zu meiner Lebensgeschichte. Ich wurde dort gemeinsam mit meiner Zwillingschwester getauft und feierte dort bis zu meinem 7. Lebensjahr die Sonntagsgottesdienste mit. Dass meine erste kirchliche Heimat ein entscheidender Ort der volksliturgischen Erneuerung war, war mir damals natürlich nicht bewusst. Wohl war mir der Name Pius Parsch vertraut, insofern ich wusste, dass er in St. Gertrud begraben war und für Klosterneuburg eine wichtige Rolle spielte. Aber erst durch mein Studium an der Universität Salzburg und der Auseinandersetzung mit der

¹ Überarbeitete Fassung der schriftlichen Seminararbeit des Seminars »Wegbreiter der liturgischen Erneuerung« unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Pacik, WS 2008/09.

Liturgiebewegung des 20. Jahrhunderts lernte ich Pius Parsch näher kennen und schätzen. Er war also nicht nur ein Freund meiner Familie, sondern hat die Geschichte der Kirche entscheidend mitgeprägt. Mich auf seine Spuren und damit auch ein Stück auf die Spuren meiner Familiengeschichte zu begeben war und ist ein spannendes Unternehmen.

Wenn ich versuche, Bilder meiner Kindheit von St. Gertrud einzufangen, dann höre ich Gesänge des gregorianischen Chorals, dann sehe ich mich in der Prozession zum Opfergang, höre den Priester geheimnisvolle Worte sprechen und eine lange Predigt halten. Und ich sehe mich schüchtern an der Eingangstür der Kirche, einen Osterstriezel vom Priester empfangend. Vieles habe ich nicht verstanden. Nach Beendigung meiner hier vorliegenden Arbeit freut es mich nun, meine Erinnerungen in die Geschichte der Liturgie einordnen zu können, die Schritt für Schritt unterwegs ist, das Heilsmysterium Jesu Christi tiefer zu erfassen. Ich durfte durch diese Arbeit erkennen, wie Gott durch die Erfahrung und Sehnsucht einzelner Menschen Heilsgeschichte schreibt. Pius Parsch hat keine Mühen gescheut, um den Menschen seiner Zeit wieder zurückzugeben, was in den letzten Jahrhunderten verlorengegangen war – die Heilige Messe als Feier des ganzen Gottesvolkes, die aktive Teilnahme eines jeden an der Liturgie, die zentrale Gnadenquelle unserer christlichen Religion ist. Aus seinen vielen Schriften kann man herauslesen, mit welcher großen Leidenschaft er sich dafür einsetzte. Daher habe ich manche seiner Aussagen in meiner Arbeit wortwörtlich zitiert. Diese Worte mögen die kraftvolle Lebendigkeit seines Lebenswerkes unterstreichen.

II. KURZBIOGRAFIE ÜBER DAS LEBEN UND WIRKEN VON PIUS PARSCH

1884	Johann Parsch am 18. Mai in Neustift bei Olmütz geboren
1904	Eintritt in das Stift Klosterneuburg, als Novize erhält er den Namen Pius
1909	Priesterweihe im Wiener Stephansdom
1909–1913	Aushilfsseelsorger in Maria Treu, Wien VIII
1913	Doktorat an der Universität Wien, Professor für Pasto-

- raltheologie in Klosterneuburg, Sozius des Novizenmeisters
- 1915–1918 Feldkurat, befasst sich viel mit der Bibel, feiert mit den Soldaten Messe
- 1919 Erste Bibelstunde in St. Gertrud (Klosterneuburg)
- 1922 Erste Gemeinschaftsmesse im Kirchlein St. Gertrud (Klosterneuburg)
- 1926 Gründung des »Volksliturgischen Apostolates« und der liturgischen Gemeinde St. Gertrud
- 1927 Gründung der Zeitschrift »Bibel und Liturgie«
- 1927 Hält er die erste »Volksliturgische Tagung« in Klosterneuburg und die erste »Liturgische Woche« im Ausland (St. Paul, München)
- 1933 Katholikentag in Wien (Schönbrunn) mit der »Betsingmesse«
- 1936 Umgestaltung des Innenraumes der Kirche St. Gertrud (nach den Grundsätzen der volksliturgischen Erneuerung)
- 1938 Schließung von St. Gertrud durch die Nationalsozialisten
- 1941 Auflösung des Stiftes
- 1941–1946 Seelsorger in der Pfarre Floridsdorf, Wien XXI, Sonntagsmesse in St. Gertrud
- 1946 Rückkehr ins Stift, Wiederaufnahme der früheren Ämter
- 1950 Gründung des »Klosterneuburger Bibelapostolates«
- 1951 Römische Neuordnung der Osternachtsfeier »ad experimentum«
- 1952 Festredner beim Internationalen Eucharistischen Weltkongress in Barcelona; erster Schlaganfall
- 1954 Nach langer Krankheit am 11. März in Klosterneuburg gestorben

III. PIUS PARSCH IM KONTEXT DER LITURGISCHEN BEWEGUNG²

Die ersten Zentren der liturgischen Erneuerungsbewegung im deutschsprachigen Raum bilden sich durch die Benediktinerabteien Maria Laach und Beuron. Ihnen geht es vor allem darum, die Liturgie wissenschaftlich zu erforschen und die Gläubigen in diese einzuführen. Ziel ist es, die Liturgie möglichst feierlich und ordnungsgemäß zu begehen, daher hält man auch an der lateinischen Sprache und am Choral fest. Die Bewegung richtet sich vor allem an die Akademiker und Gebildeten.

Schon kurz nach seinem Eintritt in das Chorherrenstift Klosterneuburg wird auch Pius Parsch im Zuge seines Studiums mit der Liturgischen Bewegung konfrontiert. Zudem macht ihm die prachtvoll gestaltete Stiftsliturgie in Klosterneuburg einen großen Eindruck. Doch bald wird ihm die Erfahrung unerträglich, etwas zu beten, ohne es wirklich zu verstehen. Daraus zieht er den Schluss, dass wohl die meisten Menschen mit der Liturgie nichts anfangen können und von einer echten Teilnahme an der Liturgie weit entfernt sind. Aus dieser Erkenntnis heraus wächst in ihm das Anliegen, die Liturgische Bewegung auszuweiten und auch das einfache Volk zu erfassen, und er gründet die sogenannte Volksliturgische Bewegung, die von den Laien ausgeht. Sie soll verwirklichen, was Liturgie zuinnerst bedeutet: die aktive Teilnahme jedes Gläubigen an der heiligen Messfeier.

IV. ZUM BEGRIFF »VOLKSLITURGIE«

Der Begriff Volksliturgie ist wohl jener Begriff, der die Bewegung Pius Parschs als eigenständig von den anderen liturgischen Bewegungen abhebt. Parsch übernimmt dieses Wort, um die Aufgabe des Volkes in der Liturgie hervorzuheben, obwohl ihm selbst dieses Wort nicht ganz gefällt: »Volksliturgie – dieses Wort tut einem feinfühligem Menschen weh, weil darin zweimal Volk vorkommt. Litur-

² Vgl. E. Daigeler, Liturgische Bildung als Weg zur tätigen Teilnahme bei Pius Parsch (PPSt 5), Würzburg 2006, 40f.

gie (leiton ergon) heißt schon Volkswerk.«³ Trotzdem bleibt Parsch bei diesem Begriff, um zu unterstreichen, was ihm wichtig ist: die aktive Teilnahme des Volkes an der Liturgie.

V. DIE AKTIVE TEILNAHME ALS THEOLOGISCHES EXISTENTIAL

1. Dogmatische Grundlagen

Die Grundlage für die aktive Teilnahme aller Gläubigen in der Liturgie sieht Pius Parsch in der Lehre vom mystischen Leib Christi und vom allgemeinen Priestertum in der Kirche. Christus lässt als Haupt seiner Kirche alle Glieder an seinem Erlösungswerk teilnehmen. Durch die zwei Sakramente Taufe und Firmung erhält jeder Gläubige prophetische, priesterliche und königliche Würde und nimmt so als allgemeiner Priester aktiv unter der Führung des Amtspriesters am Messopfer teil.⁴ Das Volk ist also nicht nur anwesend und mit Privatgebeten »beschäftigt«, sondern feiert selbst die Feier mit. Es nimmt nicht nur an einem äußeren Vorgang teil, damit es sozusagen auch etwas zu tun hat. Die »actuosa participatio« ist leibhaft-sakramentaler Ausdruck und Verwirklichung der Zugehörigkeit zum Leib Christi. Die gesamte Gemeinde nimmt teil am Vollzug des Lebensaustausches im Empfangen und Antworten. Sie wird durch Christus, den ewigen Hohenpriester, in die innertrinitarische Lebensgemeinschaft mit dem Vater im Heiligen Geist hineingenommen, d.h., sie nimmt am Leben Gottes teil, am Mitsterben und Mitleben mit Christus. Das drückt sich konkret in der Leiblichkeit und Zeichenhaftigkeit der Teilnehmer aus: Gesang, Gebet, Prozessionen etc. sind nicht nur Ausschmückung, sondern bilden den eigentlichen liturgischen Vollzug, ohne den es keine Liturgie geben kann.⁵

³ P. Parsch, *Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang*, Klosterneuburg-Wien 1940 (21952), 5; P. Parsch, *Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang* (PPSt 1), hg. v. A. Redtenbacher, Würzburg 2004, 12.

⁴ Vgl. ebd., 106f (= PPSt 1, 115f).

⁵ Vgl. A. Redtenbacher, Pius Parsch und das innere Anliegen der Liturgischen Bewegung, in: K. J. Wallner (Hg.), *Fünf-vor-Elf. Beiträge zur Theologie*, (Schriftenreihe des Instituts für Dogmatik an der Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz, Bd. 2), Heiligenkreuz 2010, 169–184.

Was schon vor Jahrhunderten in der alten Kirche geübt worden war, will Pius Parsch zurückgewinnen und dem Volk seine gebührende Teilnahme zurückgeben.⁶

2. Wiederentdeckung der Gemeinschaftsfrömmigkeit

Ein ebenso wichtiger Gedanke ist für Parsch die Feier der Liturgie als Ausdruck der *objektiven Gnadenfrömmigkeit*, die im Laufe der Kirchengeschichte immer mehr verlorengegangen war. Während die Gebotsfrömmigkeit, in der die Menschen sich die Gnade durch eigene Werke zu »erkaufen« glauben, seit dem Mittelalter im Zunehmen war, stellt Parsch wieder das Gnadenleben in den Mittelpunkt der Religiosität. Die Liturgie ist das Heilszeichen der Gnade, so wurde sie schon in der altchristlichen Spiritualität verstanden. Die Frömmigkeit der Menschen dürfe daher nicht nur darin bestehen, die Werkheiligkeit in den Vordergrund zu rücken, persönliche Andachten zu pflegen und so vom aktiven, gemeinsamen Gottesdienst immer mehr abzurücken (*subjektive Frömmigkeit*). Vielmehr gehe es darum, das göttliche Wirken zuerst zu betonen. Nicht die Moral, sondern die Gnade steht im Vordergrund (*objektive Frömmigkeit*). Der Mensch soll sich als grundsätzlich erlöster Mensch begreifen, und dabei stellt die Liturgie einen Kernpunkt dar.⁷ Von daher ist auch das mystagogische Anliegen Parschs zu verstehen, wenn er selbst formuliert:

»Wir haben zwei große Ziele: 1. Liturgisches Verstehen, 2. aktive Teilnahme! An erster Stelle soll das Volk die ... Liturgie wieder verstehen lernen, den Geist der Liturgie erfassen, soll das Volk aus der allzu subjektiven Frömmigkeit zur Gemeinschaftsfrömmigkeit der alten Kirche geführt werden. ... 2. Doch mit dem Verstehen der Liturgie begnügen wir uns nicht, wir führen das Volk zur möglichsten aktiven Teilnahme an der Liturgie, wie sie die alte Kirche in ihrer Blütezeit hatte.«⁸

⁶ Vgl. Parsch, *Volksliturgie*, 349 (= PPST1 357).

⁷ Vgl. M. Wekerle, Pius Parsch, in: *HID* 58 (2004) 168–176, hier 170–172.

⁸ Parsch, *Volksliturgie*, 49 (= PPSt 1, 43).

3. Bilder für die heilige Messe

Um die Wichtigkeit seines Anliegens anschaulich zu machen, verwendet Pius Parsch zwei Bilder für die Feier der Liturgie.

Liturgie wie Lunge und Herz

Durch den symbolischen Vergleich mit Lunge und Herz stellt Parsch die Liturgie mit klaren und leidenschaftlichen Worten in das Zentrum der christlichen Religion:

»Liturgie ist ... der Kultus der heiligen Kirche ... Unsere Religion ist ... nicht bloß eine Moralanstalt, sie ist vor allem eine Kultreligion, für die der Kult nicht ein bloßes Anhängsel ist. Der Kult ist für unsere Religion das, was Lunge und Herz für unseren Organismus ist. Diesen Kultus wieder unserem Volke zu geben in seiner ganzen Fülle, Tiefe und Wirksamkeit, auch das Volk in diesen Blutkreislauf einzuschalten, also zur aktiven Teilnahme zu führen, das ist das Ziel unserer volksliturgischen Arbeit.«⁹

Liturgie wie Oper oder Schauspiel

Wie sich ein Mensch durch verschiedene Zugänge dem Verständnis eines Theaterstückes oder einer Oper annähern kann, so kann man dies auch bei der Liturgie beobachten. Parsch unterscheidet drei Möglichkeiten:

a. Wenn der Zuschauer ein fremdsprachiger Gast ist, dann hört er zwar zu, versteht jedoch die Handlung nicht, er wird gelangweilt sein, vielleicht nimmt er ein Buch aus der Tasche und liest etwas völlig anderes, was er aber verstehen kann. Liturgie dürfe auf keinen Fall nach diesem Beispiel ablaufen.

b. Wenn der Zuschauer das Stück, die Musik, die Sprache kennt, wird er interessiert sein, trotzdem bleibt er passiver Zuschauer.

Im Vergleich zur Liturgie wäre das schon ein Anfang, aber zur aktiven Teilnahme reicht das noch nicht aus.

c. Als Schauspieler hingegen nimmt der Mensch ganz aktiv an der Handlung teil. Er greift in das Geschehen ein, durch eine Hauptrolle, eine Nebenrolle.

Genauso gelte es auch für die aktive Teilnahme an der Liturgie – jeder Mensch ist aktiv Mitwirkender.

⁹ Ebd., 69f (= PPSt 1, 147).

Pius Parsch nennt die Liturgie ein Schauspiel »in heiligem Sinne«, eine »heilige Wirklichkeit«. Priester und Volk spielen ihre je eigene Rolle in einer Handlung, die wirklich stattfindet, nämlich in der sich erneuernden Opferhandlung Jesu. Durch die Gegenwart Jesu und der mitfeiernden Menschen entfaltet sich in der Liturgie das ganze Heilswerk. Pius Parsch führt den Vergleich des Schauspiels auch äußerlich weiter: Der Altar ist die erhöhte Bühne, für verschiedene Personen und Ereignisse gibt es eigene Gewänder, die Gesänge sind in Rollen verteilt.¹⁰ In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, eine Zeitzeugin Pius Parschs sprechen zu lassen. Irmgard Hanzal, die in ihrer Jugendzeit seine Messen mitfeierte, beschreibt seine Liturgie, ohne seine diesbezüglichen Vergleichsgedanken zu kennen, als »Heiliges Theaterstück«. Von daher lässt sich erkennen, wie wichtig Parsch auch der äußere Ausdruck der liturgischen Handlung war.

VI. DIE FEIER DER VOLKSLITURGISCHEN MESSE IN DER LITURGIEGEMEINDE ST. GERTRUD

1. Die Liturgiegemeinde St. Gertrud – Wiege der volksliturgischen Erneuerung

Praktischer Mittelpunkt für die Entstehung und Umsetzung der volksliturgischen Messen ist das kleine Kirchlein St. Gertrud in Klosterneuburg.¹¹ Pius Parsch findet die 800 Jahre alte Pilgerspitalskirche als idealen Ort für seine liturgische Gemeinde vor. Er lässt das romanische Kirchlein im Jahre 1936 umbauen, um seine ursprüngliche Einfachheit wiederherzustellen. An diesem Ort ist er bestrebt, einen Mustergottesdienst einzurichten, der sich später verbreiten sollte.

Parsch weiß zwar, dass es ideal wäre, die gesamte Pfarre in den liturgischen Erneuerungsprozess einzubinden, aber es ist ihm ebenfalls bewusst, dass es praktisch unmöglich ist, alle Pfarrmitglieder sofort

¹⁰ Vgl. ebd., 102–104 (= PPSt 1, 111–113).

¹¹ St. Gertrud ist zum größten Teil so erhalten wie zur Zeit der Erneuerungsbewegung. Dazugekommen ist das Grab Pius Parschs, der 1954 dort seine letzte Ruhestätte fand. Das Grab wird durch die Grabplatte vor den Stufen des Altarraumes sichtbar (s. Abb. 2).

dafür zu begeistern. Gerade in der Kirche sei es schwer, Traditionen zu ändern, es würde eine gewisse Zeit brauchen, bis alle mitkämen.¹² Daher entscheidet er sich für die zweite Variante, nämlich eine kleine liturgische Gemeinde innerhalb der Pfarre aufzubauen, in der sich alle einig sind und von der aus sich die Reformbewegung ausbreiten kann. Das bringt ihm nicht wenige Kontroversen ein, vor allem mit Stiftspfarrer Roth, der die durchaus berechtigte Gefahr sieht, dass ihm die treuesten Pfarrmitglieder abhandengingen. Zudem muss man auch mit einer *ecclesiola in ecclesia* rechnen, d.h., die Mitglieder der liturgischen Gemeinde könnten sich als die Auserwählten fühlen und dadurch ein Konkurrenzdenken innerhalb der Pfarre auslösen. Doch wie bereits erwähnt, vertraut Pius Parsch seiner Idee und begründet die Liturgiegemeinde von St. Gertrud, wie man später feststellen wird mit Erfolg.¹³ In der Liturgiegemeinde St. Gertrud entsteht eine Gemeinschaft von Freunden, eine kleine Pfarrfamilie. Sie zählt bis zu 350 Mitglieder, davon 150 Jugendliche. Neben dem feierlichen Sonntagsgottesdienst gibt es regelmäßige Treffen im Pfarrheim gleich neben dem Kirchlein, in denen die Menschen ihr Leben teilen. Es finden Bibelstunden, liturgische Stunden, Gesangsübungen, Heimabende, verschiedene Gemeindeveranstaltungen in Ernst und Freude statt. Besonders wichtig ist Pius Parsch die Agape nach dem Gottesdienst. Im so genannten Liebesmahl wird das eucharistische Mahl fortgesetzt. Es wird gesungen, erzählt, ausgetauscht, der Priester gibt Verlautbarungen, Anliegen werden vorgebracht.¹⁴ Parsch selbst beschreibt später seine Gemeinde treffend: »St. Gertrud ist die Wiege der volksliturgischen Erneuerung geworden. Wer in die Gemeinde kam, spürte den Hauch des Urchristentums.«¹⁵

2. *Hinführung zur heiligen Messe – Erziehung zum Messopfer*

Pius Parsch bringt die Paradoxie seiner Zeit auf den Punkt: »Die Christen verstehen ihre Hauptkulthandlung nicht.«¹⁶ Um also über-

¹² Vgl. J. A. Jungmann, Sankt Gertrud in Klosterneuburg, in: HfD 58 (2004) 120f.

¹³ Vgl. Parsch, *Volksliturgie*, 53 (= PPSt 1, 46).

¹⁴ Vgl. ebd., 39f (= PPSt 1, 35f).

¹⁵ Ebd., 40 (= PPSt 1, 36).

¹⁶ Ebd., 187 (= PPSt 1, 174).

haupt im vollen Sinne miteinander Liturgie feiern zu können, müssten alle Menschen – sowohl der Klerus als auch die Laien – das Heilsmysterium wirklich verstehen können. Parsch bemüht sich daher in seiner Seelsorgetätigkeit um die liturgische Erziehung seiner Pfarrgemeinde und konkretisiert diese in drei Schritten:

1. *Die Liturgische Woche*, in der die Liturgie Schritt für Schritt erklärt wird, zugleich liturgische Übungen abgehalten werden und deren krönender Abschluss die sonntägliche Gemeinschaftsmesse ist.
2. *Die liturgischen Stunden*, d.h. regelmäßige Gemeinschaftsabende im Pfarrheim, die auf die Feier des kommenden Sonntags hinführen und auf die Zeit im Kirchenjahr eingehen.
3. *Die Gemeinschaftsmesse* selbst, in der die Gemeinde angeleitet wird, möglichst aktiv am Gottesdienst teilzunehmen.

Damit will Parsch seine Gemeinde zur vollen und würdigen Feier des Kirchenjahres hinführen. Das von ihm aufgebaute Presseapostolat ist ein zusätzliches Hilfsmittel zum Verständnis der Liturgie: Messtexte, die jeder zur aktiven Mitfeier in der Liturgie verwenden kann, aber auch Bücher, Schriften, Andachten u.a. Diese geben den Laien die Möglichkeit, sich auch eigenständig in die Liturgie zu vertiefen.¹⁷

Entscheidend ist für Parsch auch die Verwendung der deutschen Sprache. Obwohl er die lateinische Sprache nach wie vor als die eigentliche liturgische Sprache sieht, ist für ihn die Übersetzung der liturgischen Texte ins Deutsche ein notwendiges Hilfsmittel zum Verständnis der Liturgie. Durch die Kombination beider Sprachen (je nach pastoraler Situation) kann für alle eine bewusste Mitfeier gewährleistet werden.

3. Ablauf der Messfeier

Um Inhalt und Ablauf der Messfeier deutlich zu machen, entwirft Pius Parsch für die römische Messe einen Bauplan:

»Wir können die Messe mit einem altchristlichen Gotteshaus vergleichen, das zwei Teile hat: ein Atrium, die Vorhalle, und das eigentliche Heiligtum; so teilt sich die Messe in zwei große, innerlich getrennte und doch aufeinander

¹⁷ Vgl. ebd., 77f (= PPSt 1, 152f).

der bezogene Teile: die Vormesse, auch Katechumenenmesse genannt, und die Opfermesse.«¹⁸

In seiner bildlichen Darstellung¹⁹ gliedert er die Messe in fünf Teile, die Vormesse in zwei, die Opfermesse in drei Akte:

» <i>Ich bete</i> ...	im Gebetsgottesdienst;
<i>Ich höre</i> ...	im Lesegottesdienst;
<i>Ich gebe</i> ...	im Offertorium;
<i>Ich opfere</i> ...	im Kanon;
<i>Ich empfange</i> ...	im Opfermahl.« ²⁰

Für die einzelnen Teile gibt es nach Parsch nun verschiedene Möglichkeiten der aktiven Teilnahme des Volkes: Vor dem feierlichen Einzug des Priesters mit den Ministranten spricht die Gemeinde kniend das Staffelgebet, beim Einzug selbst singen alle den vollen Introitus. Das Kyrie und Gloria singen ebenfalls alle.²¹ Die Lesungen werden vom Lektor in deutscher Sprache gelesen, das Graduale als gemeinsames Echo gesungen (Vorsänger – alle). Das Evangelium wird nach einer Prozession feierlich verkündet, der Priester liest es lateinisch, während der Lektor es auf Deutsch übersetzt.

In der Predigt wendet sich der Priester an das Volk, indem er auf das liturgische Geschehen hinweist und die Feier interpretiert. Das Credo beten wieder alle deutsch oder lateinisch.

Danach erhebt sich jeder Gläubige zum Opfergang. Während ein Mann die Hostienschale mit den Hostien für alle nach vorne bringt, bringen die Einzelnen Geld bzw. Naturalien. Diese werden auf einen Tisch vor den Altar gestellt. Dazu singt die Gemeinde ein entsprechendes Lied. Dann beantwortet sie die Responsorien der Präfation und singt das Sanctus und Benedictus. Danach tritt Stille ein, denn es folgt das rein priesterliche Geschehen. Das Hochgebet ist das einzige Gebet, an dem das Volk nicht aktiv beteiligt ist. Es ist der heilige Moment des Betrachtens der Heiligen Eucharistie. Mit dem gemein-

¹⁸ P. Parsch, Messerklärung im Geiste der liturgischen Erneuerung, Klosterneuburg 1935, 49 (= PPSt 4, 92).

¹⁹ Die bildliche Darstellung ist zu finden in: ebd., 52 (= PPSt 4, 88).

²⁰ Ebd., 51.

²¹ lateinisch oder deutsch.

samen »Amen« bejaht das Volk die Opferhandlung. Alle beten gemeinsam das Vaterunser, singen das Agnus Dei. Der Friedensgruß kann durch die Kusstafel weitergegeben werden. Es folgt der Kommuniongang. Priester und Laien empfangen die Kommunion. Die Mahlprozession wird von einem Lied begleitet. Die Kommunionbitte beten alle gemeinsam. Nach der Entlassung mit dem Segen spricht der Priester das letzte Evangelium (Johannesprolog), das Volk kann es mitsprechen.²²

Trotz der aktiven Teilnahme des Volkes soll der Priester die heilige Messe vollständig nach den römischen Vorschriften feiern können. Während er selbst die Texte still in lateinischer Sprache spricht, liest sie ein Lektor (Vorbeter), der wie der Priester zum Volk gewandt ist, in deutscher Sprache und die Gläubigen beteiligen sich betend und singend. Die Dialoge (Responsorien) sprechen Priester und Volk laut lateinisch (können nicht wirklich treffend übersetzt werden). Gerade diese Kurzformeln sind der Aufruf zur aktiven Teilnahme und stellen die Verbindung zwischen Priester und Volk dar.

Parsch legt darauf wert, dass nur bei den vorgesehenen Stellen gesungen wird, also zu Ordinarium und Proprium, und die Texte dabei möglichst nah an den liturgischen Text herankommen (Messbuch). Für den rechten Ablauf ist ein gutes Miteinander von Priester, Lektor und Organist wichtig.

Um die Begeisterung einer in dieser Form gestalteten Liturgie nachvollziehen zu können, lohnt es sich nachzulesen, wie Pius Parsch selbst die Messe in St. Gertrud beschreibt. Es lässt sich erahnen, wie sehr sich das Volk in die Feier des Messopfers einbezogen fühlte.²³

4. Verschiedene Messformen

Die Formen der Gemeinschaftsmessen, die Pius Parsch entwickelt, gehen auf mehrere Wurzeln zurück:

- *Das betende Kommentieren der Messe*, das er selbst als Feldkurat in Gebetsform ausübte, während ein Mitbruder die Messe zelebrierte.

²² Vgl. Parsch, Volksliturgie, 352–360 (= PPSt 1, 358–364).

²³ Nachzulesen in: ebd., 34–39 (= PPSt 1, 32–36).

- *Die Singmesse*, in der von der Gemeinde Kirchenlieder gesungen wurden, allerdings noch ohne Rücksicht auf den Gang der Messe.
- *Die Missa recitata*, die das gemeinsame Beten kannte sowie den Kontakt zwischen Priester und Gemeinde durch Dialoge und Antworten.²⁴

Nach Jahren des Ausprobierens festigen sich in den 30er Jahren zwei Arten der Gemeinschaftsmesse (je nach liturgischer Bildung des Volkes):

Die Betsingmesse ist eine Messe mit deutschen Kirchenliedern, gemeinsame Gebete werden nur bei den Hauptteilen gesprochen. Diese Messform setzt sich am Katholikentag 1933 in Wien-Schönbrunn offiziell durch und wird zur gängigen Pfarrmesse.

Die Chormesse ist quasi eine ausgebauten Missa recitata. Sie ist schon eine Form für eine liturgisch geschulte Gemeinde, in der die Gesangsteile wirklich gesungen werden können. Es wird auch vermehrt die lateinische Sprache verwendet. Parsch unterscheidet vier Stufen:

- a) Nur das Ordinarium wird vom Volk gesungen (lateinisch oder deutsch).
- b) Das Volk singt das Ordinarium, der Lektor betet den Wechseltext vor.
- c) Das Volk hat den vollen Messtext in Händen, singt auch das Proprium bzw. liest leise mit.
- d) Vervollkommenung durch vermehrten Einsatz der lateinischen Sprache.²⁵

Die Chormesse ist jene Messform, die Pius Parsch in der Liturgiegemeinde St. Gertrud pflegt. Für sie schafft der Komponist Vinzenz Goller (1873–1953), der lange mit Pius Parsch zusammenarbeitet, Vertonungen des lateinischen und deutschen Ordinarius sowie freirhythmische einstimmige Proprien (später »deutscher Choral« genannt), zunächst zum Gebrauch von St. Gertrud. Später werden sie veröffentlicht.²⁶

²⁴ Vgl. R. Pacik, Aktive Teilnahme des Volkes an der Messe. Die von Pius Parsch entwickelten Modelle, in: HlD 58 (2004) 122–132, hier 126.

²⁵ Vgl. P. Parsch, Klosterneuburger Chormesse (Volksliturgische Andachten und Texte Nr. 8), Klosterneuburg ¹³1932, 3f.

²⁶ Vgl. Pacik, Aktive Teilnahme, 127. Vgl. Daigeler, Liturgische Bildung, 67.

5. Der Kirchenraum am Beispiel von St. Gertrud²⁷

Wie oben erwähnt, wählt Pius Parsch zur Verwirklichung der volksliturgischen Erneuerung das Kirchlein St. Gertrud. Er lässt es durch seinen Architekten Robert Kramreiter 1936 umgestalten und nimmt die Einrichtung so vor, dass es der liturgischen Grundidee entspricht: Kirche muss wieder Opferstätte sein, der Altar muss als Opfertisch wieder in den Mittelpunkt rücken. Es muss sichtbar und spürbar sein, dass es sich um einen Gemeinschaftsraum handelt, nicht um einen Andachtsraum.²⁸ Sehen wir uns nun am Beispiel St. Gertruds die für Pius Parsch ideale Raumgestaltung an.

Die Kirche ist in vier Räume gegliedert – Atrium, Kirchenschiff, Opferraum und Presbyterium (Priesterraum).

1. *Atrium*: Der erste Raum, den man betritt, ist für die Katechumenen und Büsser bestimmt. Es ist dem Wesen nach ein einfacher Raum. Es ist durch drei Bögen und zwei Säulen vom Kirchenschiff getrennt und niedriger als der Kirchenraum, weil sich darüber eine Empore befindet.

2. *Kirchenschiff*: Dies ist als Familienraum der Christengemeinde der größte Raum. Er muss schön und geräumig sein, und die Menschen sollen sich wohlfühlen können. Parsch betont auch die Wichtigkeit einer angenehmen Raumtemperatur:²⁹

»Es ist eine Barbarei, die Gläubigen in einer ungeheizten Kirche feiern zu lassen. Kein Kino, kein Konzertsaal, kein Wartezimmer ist im Winter ungeheizt, nur in der Kirche kann man zittern und beben. Das ist eine ganz unangebrachte Aszese.«³⁰

Die Holzdecke vermittelt das Gefühl eines familiären Raumes. Wichtig ist auch die gute Beleuchtung, die Gläubigen sollen schließlich Texte in der Hand halten, die sie auch lesen können. Die Bänke sind aufklappbar, um Sitzen, Stehen (priesterliche Haltung) und Knien zu ermöglichen. Der Mittelgang zwischen den zwei Reihen schafft Raum für einen feierlichen Einzug zum Altar. Die Orgel und

²⁷ Vgl. P. Parsch/R. Kramreiter, *Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie*, Klosterneuburg 1939 (= PPSt 9, Würzburg 2010) 24–36.

²⁸ Vgl. ebd., 15.

²⁹ Die Wärme des Kirchenschiffes wurde durch eine Luftheizungsanlage realisiert.

³⁰ P. Parsch/R. Kramreiter, *Neue Kirchenkunst*, 1939 (= PPSt 9, Würzburg 2010) 26.

der Sängerkhor gehören zum Altar, daher ist zwischen den Bänken und dem Altar das Harmonium aufgestellt.

Statt der Predigtkanzel steht vorne ein dreistufiger Predigtstuhl, wobei auf der zweiten Stufe Lektor und Kantor stehen, auf der dritten der Priester. Er erfüllt zwei Bedingungen: Er steht in der Nähe des Altares und ist nicht zu hoch über den Köpfen der Gemeinde, sodass der Kontakt zu den Menschen hergestellt ist. Der Opfertisch vor dem Altarraum ist ein verschiebbarer Tisch, sodass er nach dem Vaterunser weggeschoben werden kann. Er dient beim Opfergang für die Opfergaben des Volkes.

Ein interessantes Detail sind übrigens die beiden Glasfenster, die das Sakrament der Firmung und der Ehe als die beiden Sakramente des Vollchristentums darstellen. Bei letzterem sieht man die Ehe als Sinnbild der Verbindung Christi mit der Kirche: Das Kirchlein St. Gertrud wird durch zwei Eheringe mit Christus (als Thron dargestellt) verbunden (siehe Abb. 4).

3. *Opferraum*: Dieser ist schon vom Bau her optimal. Er liegt drei Stufen höher als das Kirchenschiff und wirkt wie ein Ziborium, geheimnisvoll und herausgehoben wie eine Bühne. Der Vergleich der Liturgie mit einem Schauspiel war schon aus diesem Grund leicht nachzuvollziehen. Vom Triumphbogen hängt ein Gemmenkreuz herab. Aus Metall, vergoldet und mit Edelsteinen besetzt ist das Kreuz Zeichen der Erlösung, des Sieges Christi, wie es schon in der alten Kirche gezeigt wurde und drängt damit die mittelalterliche Frömmigkeit, die stärker den leidenden Christus betont hatte, wieder zurück. Nur auf der Innenseite, sozusagen als Altarkreuz, ist heute ein kleines Kruzifix zu sehen.

Der Altar aus Salzburger Forellenmarmor steht in der Mitte und ist zugleich Höhe- und Mittelpunkt des Gotteshauses, das eine Opferstätte ist. Er ist versus populum gerichtet und zeigt in einem Relief die zwölf Apostel als Tauben dargestellt, die am Mahl teilnehmen. Er ist mit Linnen bedeckt, die zwei Leuchter stehen seitlich davor.

Obwohl eine Kapelle eigentlich keinen Tabernakel hat, wurde in St. Gertrud trotzdem einer eingerichtet – als Schulbeispiel. Er befindet sich seitlich im Steinbogen und ist sehr schlicht mit Holz, Pappe und Seide ausgekleidet und mit durchbrochenen vergoldeten und verglasten Bronzetürchen verschlossen. Darüber leuchtet das Ewige Licht. Außer den Marmorbänken für Ministranten und Sänger und

einem kleinen Kredenzisch gibt es im Opferraum sonst keine Gegenstände.

Auch der Opferraum hat zwei Fenster, welche Symbole der Eucharistie darstellen (Tauben, die Brot picken als Symbol für die Seele, die sich am Heiligen Brot ernährt, und Pfauen, die Weinbeeren naschen als Symbol der Unsterblichkeit).

Das alte frühgotische Fresko der Himmelsleiter auf der Innenseite des Steinbogens (links und rechts, oben in der Mitte Gott Vater oder Christus) ist ein besonderes Schmuckstück des Opferraumes.

4. *Priesterraum (Presbyterium)*: Dieser Raum ist wieder eine typische Umstellung der liturgischen Erneuerung. Nachdem er im Laufe der Jahrhunderte zwischen Gemeinschaftsraum und Altar gerückt worden war und damit die Verbindung zwischen Altar und Volk verstellt hatte, ist er nun auf seinen ursprünglichen Platz (hinter den Altar) zurückgekehrt. Der Altar ist nun wieder Mittelpunkt der Feier. Im Priesterraum gibt es marmorne Sitze für den Klerus und einen durch drei Stufen erhöhten Thron aus Marmor, der über den Altar hinausragt. Diese Erhöhung könnte auf das ostkirchliche Bild Christi, der auf dem Thron sitzt, Bezug nehmen. Auf jeden Fall aber ist dadurch der Blickkontakt des Priesters zum Volk gewährleistet.

Die Wände des Kirchleins sollten je nach Raum feierliche und symbolhafte Bilder erhalten. So sollte zum Beispiel über dem Triumphbogen der historische Christus, über dem Opferraum Christus als Opferlamm und in der Apsis der verklärte Christus zu sehen sein. Dieser Wunsch Parschs wurde jedoch nie verwirklicht.

Außer der Innenausstattung der Kirche haben auch die Gewänder eine Bedeutung für den Gottesdienst, je nach der Rolle im heiligen Spiel: Die Priester in frühchristlichen Paramenten, die Ministranten in altchristlichen Tuniken mit roten Clavistreifen, die Mädchenschola in weißen, altchristlichen Gewändern, die Frauen in dunklen Schleiern. Dazu darf man sich nun die lebendige Feier vorstellen, in der es keine Zuschauer gibt. »Wer diese Kapelle richtig sehen will, muss an einem Sonntagsgottesdienst teilnehmen.«³¹

Josef Andreas Jungmann (1889–1975), der sich in die Liturgie von St. Gertrud vertieft hatte, zog folgenden Schluss: »Hier ist verwirklicht,

³¹ Ebd., 36.

was jeder Gottesdienst sein sollte: ein Abglanz des Himmels unserer irdischen Welt.«³²



Abb. 1: Außenansicht von St. Gertrud.

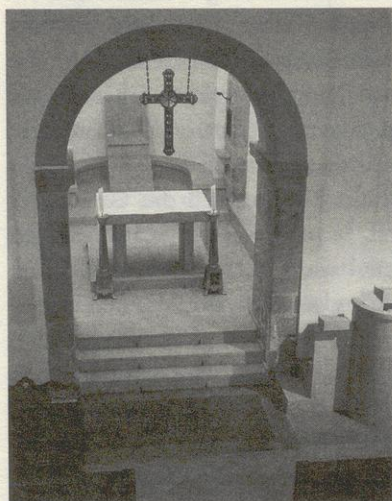


Abb. 2: Innenansicht von St. Gertrud.

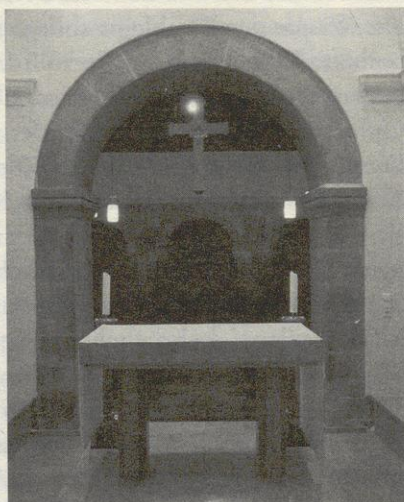


Abb. 3: Innenansicht vom Altarraum aus.

³² Jungmann, Sankt Gertrud, 121.

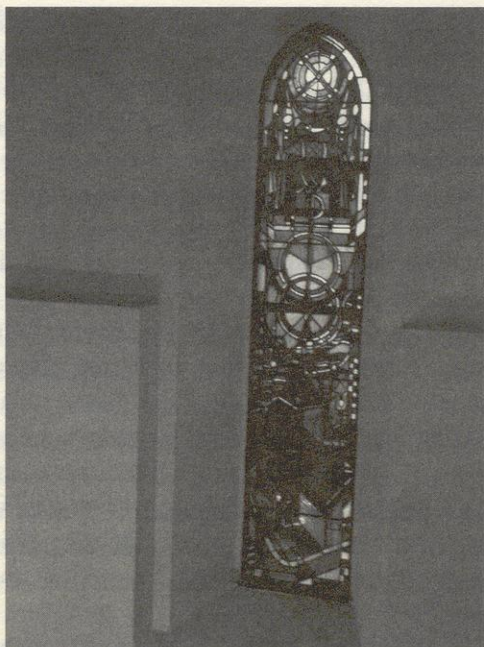


Abb. 4: Glasfenster »Ehe«.

6. Die Kirchenmusik³³

Die Kirchenmusik ist seit je ein wesentliches Element der Liturgie. Gerade der Gesang ist auch für Pius Parsch und seine volksliturgische Erneuerungsbewegung ein wichtiges Element zur aktiven Teilnahme des Volkes. Deswegen erinnert er immer wieder an die notwendige Pflege des liturgischen Gesanges. Er hält an seinem Grundsatz fest: »Liturgie, die nicht singt, ist eine tote Liturgie.«³⁴

Parsch sieht drei Möglichkeiten des liturgischen Gesanges. Der Choral als ureigener Kirchengesang ist erhabenster Ausdruck der Liturgie, aber gesanglich anspruchsvoll und vor allem wegen der lateinischen Sprache mehr für die liturgisch Gebildeten geeignet. Das deutsche Kirchenlied, das leicht zu singen ist, schätzt er sehr, betont aber

³³ Vgl. Parsch, *Volksliturgie*, 329–334 (= PPS^t 1, 305–310).

³⁴ P. Parsch, *Die Liturgische Predigt. Wortverkündigung im Geiste der liturgischen Erneuerung*, Bd. 1, *Grundlegung der liturgischen Predigt*, Klosterneuburg 1948, 290.

die Notwendigkeit einer passenden Liedauswahl. Die dritte Möglichkeit, die Polyphonie, verurteilt Parsch, weil sie die aktive Teilnahme praktisch unmöglich macht.³⁵ In diesem Zusammenhang klagt er über zwei Sünden, die im Laufe der Kirchenmusikgeschichte passiert seien: Die »lässliche Sünde« sei der Umstand, dass ab dem 7. Jahrhundert die Schola immer kunstvoller zu singen begann, sodass das Volk nicht mehr mitkam und mit der Zeit nur mehr Zuhörer wurde; von »Todsünde« spricht er über die Sängerchöre, die sich ab dem 17. Jahrhundert nur mehr auf die Kunst konzentrierten und selbst nicht mehr am Heiligen Opfer teilnahmen. »Sie wanderten ... vom Altare weg in den äußersten Schmollwinkel der Kirche und maßten sich das Monopol des Gesanges an.«³⁶

Daher hält Parsch an drei Grundsätzen fest:

1. Es soll kein polyphones Hochamt mehr geben, in dem die aktive Teilnahme nicht möglich ist! Das Ziel ist die Opferteilnahme und nicht, eine hohe Kunst zu pflegen. Die Schola hat wie auch das Harmonium ihren Platz beim Altar und fungiert als Brücke zwischen Volk und Altar.
2. Das Volk soll zum Choralsingen erzogen werden. Es brauche zwar seine Zeit, doch auch kleinere Gemeinden zeigen, dass es möglich ist. Die Schola als Vorsängerin ist dabei sehr hilfreich.
3. Chorleiter und Organisten sollen nicht nur für die hohe Kunst beim Hochamt da sein, sondern das Volk im Kirchengesang erziehen. Vorrangig empfiehlt er eine Knaben- oder Mädchenschola als Kern des Kirchengesanges.³⁷ In der Kirchenliedstunde kann der Priester die Lieder auch homiletisch erklären.

VII. ZEITZEUGINNEN UND -ZEUGEN ÜBER PIUS PARSCH UND ST. GERTRUD

Pius Parsch war es, wie die Bezeichnung »Volksliturgische Bewegung« ausdrückt, ein Anliegen, die Liturgie aus der Perspektive des Volkes zu betrachten und die aktive Teilnahme so zu realisieren, dass

³⁵ Vgl. Daigeler, Liturgische Bildung, 67.

³⁶ Parsch, Volksliturgie, 330 (= PPSt 1, 306).

³⁷ Bei seinen Messen in St. Gertrud gab es eine Mädchenschola von 30–40 Mädchen, die zwischen Volk und Altar stand.

sich die Laien tatsächlich einbezogen fühlen. Daher liegt es nahe, gegen Ende meiner Ausführungen auch noch Zeitzeuginnen und -zeugen sprechen zu lassen. Wie haben verschiedene Menschen die Liturgiegemeinde St. Gertrud und Pius Parsch erlebt? Welche Veränderung hat sie innerlich bewegt?

Ich habe einige Personen, die meisten aus meiner Familie, befragt und möchte sie nun zu Wort kommen lassen.³⁸

*Rudolf Siegl, * 1947³⁹*

Rudolf wuchs in der kirchlichen Gemeinde von St. Gertrud auf und zählte ab seinem sechsten Lebensjahr zu den Ministranten. Er erinnert sich:

»Pius Parsch war öfters bei uns zu Besuch und hat uns eine Torte mitgebracht, wir durften ihn Onkel Pius nennen. Mich hat in der Messe besonders der Blick zum Volk fasziniert. Im Gegensatz zur Messe in der Stiftskirche konnte ich als Ministrant in St. Gertrud die Menschen sehen und fühlte mehr das Miteinander, mehr Zusammengehörigkeitsgefühl.«

*Rosmarie Siegl, * 1946⁴⁰*

Rosmarie war ebenso von klein auf in St. Gertrud dabei. Sie schildert ihre Eindrücke:

»Pius war ein gütiger, aufgeschlossener Mann, seine Persönlichkeit als Priester war für mich überwältigend. Bei einem seiner Besuche hat er mir ein Erstkommunionkreuzerl geschenkt. Ich erinnere mich, dass die Kirche immer voll war, die Leute sind gern gekommen, weil sie das Gefühl hatten, gebraucht zu werden. Jede Messe hatte einen feierlichen Einzug, die Ministranten trugen Kerzen, Weihrauch und Kirchenfahne. Ich trug ein weißes Kleid und durfte zur Gabenbereitung Brot nach vorne bringen, das für die anschließende Agape verwendet wurde. Zum Friedensgruß gab es eine Kusstafel, die weitergegeben wurde, und dann eine Liebesumarmung. Ich lernte auch die Messen in der Stiftskirche kennen, aber St. Gertrud war mir lieber,

³⁸ Die Interviews wurden von der Verfasserin am 30.11.2008 in Klosterneuburg durchgeführt.

³⁹ Rudolf Siegl ist der Vater der Verfasserin.

⁴⁰ Rosmarie Siegl ist die Schwester von Rudolf, Tante der Verfasserin.

weil ich eine lebendige Gemeinde spürte. Alle zogen am gleichen Strang und wurden gleich behandelt.«

*Elisabeth Likar, * 1944*⁴¹

Auch Elisabeth kennt St. Gertrud seit ihrer Kindheit. Sie beschreibt viele Details und reflektiert ihre Erfahrungen:

»Als Kind habe ich Pius Parsch als gütigen, Kindern gegenüber sehr aufgeschlossenen Menschen kennen gelernt. Zu seinen Jugendstunden, Bibelrunden und Messerklärungen, die wöchentlich stattfanden, kamen immer sehr viele Jugendliche.

So wie es auch heute noch wichtig ist, gab es schon damals im Gottesdienst eine große Streuung der möglichen Aufgaben. Buben ministrierten, trugen Kerzen zum Evangelium und während des Kanons. Mädchen sangen in der Schola mit, bereiteten den Tisch für die Gabenbereitung der Gemeinde. Dann brachte ein Erwachsener die zuvor schön auf einem Teller arrangierten Hostien zur Apsis und so zum Zelebranten. Es gab einen Opfergang, bei dem die Teilnehmer ihre Gabe in ein Körbchen warfen, das auf dem zuvor bereiteten Tisch stand. Der Tisch selbst stand am Ende des Gemeinderaumes, wo die Stufen zur Apsis beginnen. Zum Lamm Gottes kam das Gabenkörbchen weg und stattdessen deckten die Mädchen den Tisch: Insgesamt sechs kleine Patenen wurden für die Kommunion aufgedeckt. Jeder, der die Kommunion empfing, hielt selbst eine Patene in der Hand (zur Sicherheit, damit die Hostie nicht auf den Boden fiel). Auch das endgültige Abdecken dieses Tisches und Wegräumen war Aufgabe der Mädchen. Opfergang und Kommuniongang bewegte alle.

Ministranten und Mädchen trugen Gewänder, die den antiken römischen nachempfunden waren: Ministranten beige, lange Gewänder mit zwei dunkelroten Samtstreifen links und rechts vom Halsausschnitt, Mädchen weiße Gewänder mit hellblauen Streifen, weißen Schleiern und einer Parure, dem Band zum Festhalten des Schleiers. Es gab immer eine Evangeliumsprozession. Die Aufgabe der Schola wurde von einem Kantor unterstützt, der meist ein Kleriker des Stiftes war. Dieser stand vor der Mädchenschola und trug einen Kantorenstab mit einer Masche in der entsprechenden liturgischen Farbe.

⁴¹ Elisabeth Likar ist die Schwester von Rudolf und Rosmarie, Tante der Verfasserin.

Jeden Sonntag wurde das Evangelium exegetisch erklärt und dann für die Gegenwart gedeutet. Die Messerklärung fand jeden Samstagabend statt. Sie dauerte etwa eine Dreiviertelstunde und man ging mit ganz anderer Vorbereitung am Sonntag in die Kirche. Hier kamen auch historische Entwicklungen zu den Gottesdiensten zur Sprache.

In der Gemeinde gab es oft Frühkommunionen für Kinder.

Die von Goller vertonten Proprien wurden vervielfältigt und jeden Sonntag vor der Messe auf den Bänken bereitgelegt, ebenso das »Kyrieale«. So wurde zum Kyrie, Gloria, Sanctus, Agnus Dei und Credo Choral gesungen. Es gab dem Kirchenjahr angepasste Messreihen. Es war besonders beeindruckend, die liturgischen Texte zu allen Gottesdiensten zu bekommen. Nach dem Auszug des Priesters betete die Gemeinde immer den Lobgesang der drei Jünglinge. Während dieser Zeit konnte sich Dr. Pius umziehen und zum Verabschieden wieder in den Kirchenraum kommen.

Viele liturgische Bräuche, die heute verbreitet sind, haben für mich in St. Gertrud ihren Anfang: Krippengang, Häusersegnung zu Epiphanie, Lichterprozession zu Lichtmess um die Kirche, Palmprozession um die Kirche, liturgisch genaue Kreuzverehrung, Osternacht mit allen Lesungen in Deutsch, Lateinisch, Hebräisch und gesungen (durch Mitglieder der Gemeinde), Kräuterweihe zu Maria Himmelfahrt.

Zu Dreikönig erhielten alle ein Säckchen mit einem Stück Kreide und Weihrauch, um daheim die Haussegnung selbst zu gestalten. So kam auch liturgisches Tun in die Familien. Dr. Pius schenkte auch öfters jedem am Ende des Gottesdienstes ein Dreikönigsbildchen, manchmal mit seiner Unterschrift und der Jahreszahl.

Auch die Palmzweige und die Kräutersträußchen zu Maria Himmelfahrt bekamen wir (Gemeinde) immer geschenkt. Die Kerzen, die zu Lichtmess an die Gläubigen ausgeteilt wurden, wurden in der Osternacht wieder mitgebracht und weiterverwendet.«

*Margaretha Siegl, * 1918⁴²*

Margaretha kam mit zweieinhalb Jahren nach Klosterneuburg. Sie erzählt:

⁴² Margaretha Siegl ist die Mutter von Rosmarie und Rudolf, Großmutter der Verfasserin.

»Als ich Kind war, sind wir alle in die Stiftskirche gegangen. Meine Mutter entschloss sich aber später, nach St. Gertrud zu gehen, was ich zunächst nicht wollte. Dann aber habe ich mich doch durchgerungen, einmal mitzugehen, und war erschüttert, weil mich die Liturgie wider Erwarten so angesprochen hat. Zum Beispiel fiel mir auf, dass das Vaterunser gemeinsam laut gebetet wurde. Und auf einmal konnte ich in deutscher Sprache hören, worum es ging. Außerdem bekam jeder einen Text in die Hand und konnte wirklich selbst mitbeten. Alle hatten etwas zu tun, es waren viele Ministranten, die alle eine Aufgabe hatten. Mädchen standen mit weißen Gewändern im Mittelgang und bildeten die Schola. Eine Frau spielte am Harmonium. Die Lesung las oft ein Mann aus dem Volk. Rechts im Kirchenraum saßen die Männer, links die Frauen. Da war auch mein Platz, wir trugen einen kleinen schwarzen Schleier. Später war es meine Aufgabe, die Hostien zu zählen, bevor sie bei der Gabenbereitung nach vorne getragen wurden. Am Schluss jeder Messe gab Dr. Pius jedem die Hand, zu Ostern erhielten wir noch ein Stück Brot dazu. Ich erinnere mich, dass er sehr verständlich predigte. Er sprach oft von einem »heiligen Theater«. Dieser Begriff jedoch gefiel mir nicht, ich empfand die Messe viel eher als Begegnung mit Gott. Persönlich hatte ich viele Begegnungen mit Pius Parsch. Er war gegenüber Familien sehr hilfsbereit und hat auch uns immer wieder besucht und Dinge gebracht, die wir brauchen konnten. Ich bekam von ihm eine neue Bibel und viele andere Bücher. Dr. Pius war ein sympathischer, ruhiger und eher zurückhaltender Mensch, hat mir aber das Gefühl gegeben, dass man zu ihm kommen kann. Wenn ich etwas in den Büchern nicht verstanden hatte, konnte ich ihn stets fragen und er gab mir Antwort. Er hatte auch ein Gespür für die schwachen, hilfsbedürftigen Menschen in der Gemeinde.«

*Irmgard Hanzal (geb. Domanig), * 1931*

Irmgard war von klein auf mit ihrer Familie in St. Gertrud, ihr Vater Gottfried trug stets die Hostien zum Altar. Sie erzählt:

»Pius Parsch war ein sehr großzügiger Mensch. Nach der Messe kam er oft zu uns nach Hause, brachte uns Kindern Süßigkeiten mit und segnete unser Haus. Wir durften ihn Onkel Pius nennen. Mit meinen Eltern war er befreundet. Überhaupt wollte er viel Kontakt zum Volk, zu den Familien. Er wollte wissen, wie es ihnen geht.

Im Gottesdienst war ich ein Mädchen der Schola. Wir trugen Paruren und lange weiße Gewänder. Das Ordinarium sangen wir im gregorianischen Choral, also lateinisch, das Proprium hingegen sangen wir in deutscher Sprache. Die Kirche war immer voll. Ich kann mich auch gut an die Palmprozessionen erinnern. Es wurden riesige Palmen verteilt und wir machten eine feierliche Prozession um die Kirche herum. Die Osternachtfeier wurde erstmals um Mitternacht gefeiert.«

VIII. ABSCHLIESSENDE ÜBERLEGUNGEN FÜR HEUTE

Die intensive Auseinandersetzung mit der volksliturgischen Erneuerung, mit Pius Parsch und seinen Zugängen zur Messe sowie den Möglichkeiten der aktiven Teilnahme lässt in mir fast automatisch die Frage aufkommen: Und wie ist es heute? Wir hören und lesen die Texte in unserer Landessprache, können mitbeten, mitsingen. Aber tun wir es auch? Sind wir deswegen aktiv? Oder geht nicht vielfach die Feier an uns vorbei wie ein Fernsehfilm, den wir uns wiederholt ansehen? Ist es nicht auch heute notwendig, sich in das Verständnis der Liturgie neu zu vertiefen, um dieses Geheimnis immer tiefer zu erfassen und unser Leben nach dieser Quelle ausrichten zu können? Vielleicht ist es gut, dass wir uns diese Fragen immer wieder stellen. Jedenfalls fühle ich mich persönlich herausgefordert, mich und meine aktive Teilnahme zu hinterfragen und dort etwas zu ändern, wo ich zu passiv geworden bin.

LITERATUR

- DAIGELER, E., Liturgische Bildung als Weg zur tätigen Teilnahme bei Pius Parsch (PPSt 5), Würzburg 2006.
- JUNGMANN, J. A., Sankt Gertrud in Klosterneuburg, in: HlD 58 (2004) 120f.
- PACIK, R., Aktive Teilnahme des Volkes an der Messe. Die von Pius Parsch entwickelten Modelle, in: HlD 58 (2004) 122–132.
- PARSCH, P., Klosterneuburger Chormesse (Volksliturgische Andachten und Texte Nr. 8), Klosterneuburg ¹³1932.
- PARSCH, P., Messerklärung im Geiste der liturgischen Erneuerung, Klosterneuburg 1930 (²1935, ³1950, ⁴2006 = PPSt 4).

- PARSCH, P., Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang, Klosterneuburg-Wien 1940 (21952, 2004 = PPSt 1).
- PARSCH, P., Die Liturgische Predigt. Wortverkündigung im Geiste der liturgischen Erneuerung, Bd. 1, Grundlegung der liturgischen Predigt, Klosterneuburg 1948.
- PARSCH, P./KRAMREITER, R., Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie, Klosterneuburg 1939 (2010 = PPSt 9).
- REDTENBACHER, A., Pius Parsch und das innere Anliegen der Liturgischen Bewegung, in: K. J. Wallner (Hg.), Fünf-vor-Elf. Beiträge zur Theologie, (Schriftenreihe des Instituts für Dogmatik an der Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz, Bd. 2), Heiligenkreuz 2010, 169–184.
- WEKERLE, M., Mystagogie bei Pius Parsch, in: HfD 58 (2004) 168–176.